

EMILIA
SMECHOWSKI
RÜCKKEHR
NACH POLEN

HANSER  BERLIN

Expeditionen in
mein Heimatland



der Volksrepublik Polen spricht, vom realsozialistischen Staat bis 1989.

Dass viele Polen »nicht zufrieden« sind mit dem Kapitalismus, liegt natürlich auch an Lech Wałęsa. Er prägte maßgeblich die Politik der Nachwendezeit mit, in der in Polen die Marktwirtschaft eingeführt wurde, ohne wie in Deutschland das Attribut »sozial« zu führen. Aber über seine Zeit als aktiver Politiker möchte Wałęsa auch nicht reden.

Die Zeit der Präsidentschaft ist seine Achillesferse. Sosehr er während der Wendezeit von seinen Landsleuten und dem Rest der Welt auf ein Podest gestellt wurde, so schnell fiel er herunter, als er auch ganz offiziell Politik machte. Was auf der Werft noch charmant gewirkt hatte, seine direkte Art, seine Ungeduld, sein Draufgängertum, funktionierte bei Staatsbanketten nicht mehr. Wałęsa saß plötzlich in Warschau. Er hasste die Stadt und zerstritt sich mit vielen seiner Mitarbeiter. Seine Beliebtheit sank auch in der Bevölkerung, 1995 wurde er nicht wiedergewählt.

In diesen Jahren begann Jarosław Kaczyński langsam aus der Deckung zu kommen. Immer wieder hatte er kritisiert, dass die Verhandlungen am Runden Tisch, die sein Rivale innerhalb der Solidarność, Lech Wałęsa, geführt hatte, gescheitert seien. Er sprach von einem Kuhhandel zwischen der damaligen Elite der demokratischen Opposition und den Postkommunisten.

Dabei sagen viele Experten, dass Wałęsa mit dem Runden Tisch richtiggelegen hatte. Dass die Bevölkerung überfordert gewesen wäre, hätte sie nicht nur die harten marktwirtschaftlichen Reformen überstehen, sondern auch noch den Kampf ausfechten müssen, die Zeit des Kommunismus aufzuarbeiten. Doch die Geschichte des Elektrikers, der sich hatte unterbuttern lassen, der nicht genug rausgeholt hatte für das Land, war machtvoll. Sie rührte an den Minderwertigkeitskomplex der Polen: Wieder einmal waren sie zu kurz gekommen, wieder hatten sie sich von Fremden, in diesem Fall der von den Sowjets installierten kommunistischen Regierung, bestimmen lassen.

Kaczyński ließ sich Zeit, seine Erzählung vom geknechteten Polen und seinen Verrätern auszuarbeiten. Teil dieser Erzählung ist »Bolek« — der Deckname eines inoffiziellen Mitarbeiters des Geheimdienstes, verzeichnet auf Listen, die schon Anfang der Neunzigerjahre veröffentlicht wurden. Lech Wałęsa bestreitet bis heute, »Bolek«

gewesen zu sein, doch 2017 bestätigten Graphologen den Verdacht. Auch wenn Historiker einschränken, dass er wahrscheinlich nicht aus ideologischen Gründen gehandelt habe, sondern unter Zwang stand.

Der alte Held stürzte, es öffnete sich Raum für einen neuen.

2001 gründeten die Brüder Kaczyński die PiS. Vier Jahre später kamen sie zum ersten Mal an die Macht, Lech Kaczyński, der etwas gemäßigtere Bruder, wurde Präsident, Jarosław übernahm ein Jahr später sogar das Amt des Premierministers. Doch die Zeit war noch nicht reif für seine Politik, 2007 schied er wieder aus der Regierung aus. Lech, sein Bruder, blieb zunächst Präsident. Dann, drei Jahre später, ereignete sich das Flugzeugunglück von Smolensk.

Im April 2010 waren insgesamt 96 Vertreter der polnischen Regierung und des Militärs auf dem Weg nach Katyn, um dort eines Massakers zu gedenken, bei dem siebzig Jahre zuvor polnische Offiziere von Sowjets erschossen worden waren. Die Maschine stürzte ab, alle 96 Insassen kamen ums Leben — darunter Lech Kaczyński. Ein Schock, ein Trauma, das Polen bis heute prägt.

Eine spätere Untersuchung ergab, dass schlechtes Wetter und menschliches Versagen die Unfallursachen gewesen waren. Jarosław Kaczyński beharrt aber darauf, das Unglück sei ein Anschlag gewesen, in Auftrag gegeben von den Russen und der Bürgerplattform um Donald Tusk, der 2010 polnischer Premierminister war. Trotz der Trauer, die er sicher in sich trug, versuchte Jarosław Kaczyński das größte Trauma der jüngeren Geschichte Polens politisch für sich zu nutzen. Die Agenda, die sein Bruder und er verfolgt hatten, wollte er nun allein zu Ende führen.

Eine alte Schulfreundin beschrieb die Kaczyński-Zwillinge einmal so: »Sie zogen beide schmollend und Arm in Arm den Korridor entlang und nahmen den Rest der Welt kaum wahr. So sind sie bis heute.«

Der Politologe Robert Krasowski sagt, Kaczyński habe eine »toxische Persönlichkeit. Seitdem er in der Politik aufgetaucht war, kannte er kein Maß und keine Grenzen. Prinzipien hatte sein Bruder Lech — nicht er. Deswegen ist er so erfolgreich.«

Und Günter Verheugen, der als EU-Kommissar für die Osterweiterung zuständig war, sagte einmal über Jarosław Kaczyński: »Seine Empfindlichkeiten gegenüber vermeintlichen oder wirklichen Herabsetzungen oder Benachteiligungen liegt weit über dem

Durchschnitt der polnischen Politik, und dort ist allgemein das Maß der Empfindlichkeit Kränkungen jeder Art gegenüber schon sehr hoch.«

Dieses Gefühl, nicht ernst genommen zu werden, aus dem umso mehr trotzig Stärke erwächst: vielleicht verbindet es Kaczyński mit Donald Trump, dem ebenfalls nicht zugetraut wurde, einen Staat zu lenken.

Privat weiß man nicht viel über Kaczyński. Er soll belesen sein und ein phänomenales Gedächtnis haben. Sein Bruder war verheiratet, Jarosław lebte bis zu ihrem Tod mit seiner Mutter zusammen — heute bewohnt er ihr Haus im Warschauer Stadtteil Żoliborz mit seiner Katze. Er lebt bescheiden und asketisch. Politik ist für ihn alles. Anders als Viktor Orbán beispielsweise hat er kein Interesse an einer persönlichen Bereicherung. Aber er hat kein Problem damit, Staatsmittel gezielt für die Verbreitung seiner Parteiziele zu nutzen.

Er entscheidet eigenmächtig über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes. Das ist ein Novum in der Geschichte der Dritten Polnischen Republik, die seit 1989 besteht: Kaczyński sieht sich, wie einst der autoritäre Marschall und Präsident Józef Piłsudski, als Führer des Staates. An der Macht hält er sich mithilfe von zwei altbewährten Techniken: Abhängigkeit und Loyalität. Wer in seiner Entourage von diesen Prinzipien abweicht, wird ausgegrenzt. Die Warschauer Soziologin Jadwiga Staniszkis hält ihn für den »intelligentesten Politiker« des Landes.

Bei Lech Wałęsa im Büro klingelt ein Handy, irgendeine Diskofox-Melodie. Er geht ran und nuschelt durch seinen Schnurrbart ins Telefon.

Am Ende schaffe ich es doch, eine einzige echte Frage zu stellen. »Polen ist heute geteilt. Sie haben es damals verstanden, das Land in einem der seltenen Augenblicke der polnischen Geschichte zu einen. Wie haben Sie das geschafft?«

»Das waren andere Zeiten«, sagt Wałęsa. »Mein Motto war: Wenn das Gewicht zu schwer ist, wenn du etwas nicht allein stemmen kannst, musst du um Hilfe bitten. Ich musste also ganz Polen, wenn nicht auch Europa und die ganze Welt um Hilfe bitten. Und gemeinsam haben wir den Kommunismus hochgehoben und dann weit weggeworfen. Aber heute sind das ganz andere Gewichte. Das Gewicht der Freiheit wiegt schwer. Wir haben keine gemeinsamen Werte mehr. Auch

Verantwortung übernimmt niemand.«

In diesem Punkt hat er Recht. Die polnischen Politiker, er eingeschlossen, tun sich schwer mit Verantwortung und Selbstkritik. Die PiS unter Jarosław Kaczyński baut die Demokratie ab, während die Opposition noch immer die Wahlniederlage nicht verwunden hat. Als neuer Chef der Bürgerplattform wurde Grzegorz Schetyna eingesetzt. Frischen Wind brachte er allerdings nicht. Er gehört zum alten Kader.

Könnte Lech Wałęsa die Opposition anführen? Er ist schon in Rente. Fährt man aber zu einem seiner Auftritte, bei denen er Hunderten Leuten erklärt, was schief läuft in Polen, hat man das Gefühl, der Mann lenke bereits wieder die Geschicke dieses Landes. Oder er hat, in seiner Vorstellung, nie damit aufgehört. Am Ende signiert er Bücher wie ein Popstar, bis auch der Allerletzte ein Selfie mit ihm geschossen hat.

»Würden Sie zurückkommen, Herr Wałęsa?«

»Ich weiß es nicht. Dafür müsste man mich direkt fragen. Ich bin ein Mann, der gefragt wird. Ich bin ein Mann, der siegen will. Ich tummele mich nicht mehr auf den Straßen herum wie früher. Und ich denke, jetzt ist es genug. Gehen Sie bitte.«

Er erhebt sich einfach und setzt sich zurück an seinen Schreibtisch. Ich räume mein Zeug zusammen und verlasse sein Büro.

Lech Wałęsa würde das öffentlich nie zugeben, aber es fiel ihm schwer, die Macht loszulassen. Immer wieder wagte er neue Anläufe. 2000 trat er erneut bei den Präsidentschaftswahlen an, erhielt aber kaum mehr als ein Prozent der Stimmen. Und als er Jahre später ankündigte, ein weiteres Mal kandidieren zu wollen, wiederholte er die Worte, die er fünfzehn Jahre zuvor bei seinem ersten Amtsantritt gewählt hatte: »Ich will nicht, aber ich muss.« Es war sein berühmtestes Zitat. Zu der erneuten Kandidatur kam es nicht mehr.

Sein ewiger Rivale ist nun dabei, das Land zu verändern. Seine politische Strategie scheint sich Jarosław Kaczyński von Niccolò Machiavelli abgeschaut zu haben. Auch dessen berühmter Fürst peitscht gleich nach Machtantritt die größten Grausamkeiten durch, um danach in Ruhe auf die Wirkung seiner Sozialpolitik zu vertrauen. »Ist alles auf einmal abgetan, so beruhigen sich die Menschen, und er [der Fürst] kann sie durch Wohltaten gewinnen«, schrieb Machiavelli.

Am Ende antwortet Kaczyńskis Büro doch auf meine Flut an E-Mails:

»Sehr geehrte Damen und Herren, ein Interview mit dem Vorsitzenden der PiS wird nicht möglich sein.« Keine persönliche Anrede, keine Grußformel, nur diese sechzehn Wörter, für die das Polnische lediglich zehn braucht. Es ist sparsamer, effizienter — in diesem Fall auch brüsker.